

Birgit Mersmann, Hauke Ohls (Hg.)

Okzidentalismen



Projektionen und Reflexionen des Westens
in Kunst, Ästhetik und Kultur

[transcript] Image

Inhalt

Okzidentalismen

West-Projektionen und -Reflexionen im Zeichen pluraler Diversifizierung

Birgit Mersmann, Hauke Ohls 7

I. Kritischer Okzidentalismus.

Reflexionen hegemonialer Kultur- und Identitätspolitik

Occidentalism Reconsidered

Hegemoniekritik, Hegemonie(selbst)kritik, Desintegration und Intersektionalität

Gabriele Dietze 21

Europa »kreolisieren«

Neu gerahmte Kulturkämpfe zwischen Neo-Okzidentalismus und dekolonialer afroeuropäischer Ästhetik/Aisthesis

Julia Roth 51

Locating Occidentalism

Arab Spring and Subversive Representations of the Other

Eid Mohamed and Talaat Farouq Mohamed 85

II. Okzidentalisierung und Transkulturation

Geburten des »Okzidents« aus dem Geist europäischer

Geschichtsschreibungen

Überlegungen zur Möglichkeit »zukünftiger Vergangenheit«

Rolf Elberfeld 109

Der japanische Blick auf Versailles

Gärten zwischen Autoorientalismus und Okzidentalismus

Christian Tagsold 139

»美學« (Mei Xue) in China

Eine Reflexion über die Schönheitslehre im chinesischsprachigen Raum

Zhuofei Wang 165

Das Design des Okzidents

Zur Herstellung von kultureller Differenz durch Mode

Gabriele Mentges 183

III. Okzident(i)alismen in der Kunst der Moderne und Gegenwart

Company Painting as Hybrid Style

On Europeanism in Indian Art

Ritwij Bhowmik 211

Paul Klee, islamische Kunst und arabische Moderne

Silvia Naef 239

Of Mimicry and (Western) Art

Dekolonialisierungstendenzen okzidentaler Kanonbildung

in der iranischen Gegenwartskunst

Julia Allerstorfer 257

Okzident(i)alismus und Anthropozän

Dissens in Kunst und Theorie

Hauke Ohls 291

Abbildungsnachweise 317

Kurzbiografien der Autor*innen 321

Okzidentalismen

West-Projektionen und -Reflexionen im Zeichen pluraler Diversifizierung

Birgit Mersmann, Hauke Ohls

Historische Aneignungen und ästhetische Konstruktionen außereuropäischer Kulturen innerhalb der westlichen Kunst- und Kulturgeschichte sind relativ gut erforscht. Dies können die zahlreichen Studien etwa zur Chinoiserie und Turkomanie, zum Orientalismus, Japonismus und Primitivismus beispielhaft belegen. Untersuchungen zu den mannigfaltigen West-Projektionen und -Reflexionen vom Zeitalter der Moderne bis in die Gegenwart stellen jedoch ein Desiderat in der kunst-, ästhetik- und kulturgeschichtlichen Forschung dar. Okzidentalismen haben sich als blinder Fleck innerhalb einer als westlich definierten geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschung erwiesen, auch wenn sich diese für globale und transkulturelle Perspektiven öffnete. Wo Westzentriertheit fachhistorisch die habitualisierte disziplinäre Norm darstellt, scheint kein essenzielles Bedürfnis nach einer kritischen Auseinandersetzung mit der eigenen okzidentalischen Verfasstheit der Fachwissenschaften und ihrer Geschichte zu bestehen.

Das Gefüge dieses Normdiskurses ist jedoch zunehmend brüchig geworden. Kataklysmen von Globalisierungsschüben haben seit Anfang der 1990er Jahre die als westlich kategorisierte Kunst-, Ästhetik- und Kulturgeschichte mit der »Provinzialisierung« (Chakrabarty 2000) ihres Hoheitsterrains und damit einem signifikanten Macht- und Bedeutungsverlust konfrontiert. Die Erfahrung einer geopolitischen Deplatziierung, das heißt einer Entwestlichung und Entwertung »westlicher« Kunst und Kultur, bedingt eine kunst- und kulturwissenschaftliche Reflexion über die Grenzen und Beschränkungen eines okzidentalischen Kultur- und Werteverständnisses, ebenso wie eine Selbstverständigung – und auch Selbstvergewisserung – über den Status und die Relevanz eines im und über den Westen geführten Diskurses im Umfeld transkulturell orientierter Kunst- und Kulturwissenschaften. Dies ist umso vordringlicher, als die Okzidentalismusdebatte seit Einführung der politik- und ökonomietheoretischen relationalen Konzepte des Globalen Nordens und Globalen Südens eine geokategoriale Verschiebung erfahren hat. Daran knüpfen sich Fragen nach einem historischen wie gegenwärtigen Verständnis des in die postkoloniale

Defensive geratenen, in der Suprematie- und Rassismuskritik stehenden Okzidentalisten: Unter welchen historischen Bedingungen und geopolitischen Prämissen formte sich ein okzidentales Kultur- und Kunstbewusstsein in der Geistes- und Kulturgeschichte Europas aus? Welche Ab- und Ausgrenzungsmechanismen spielten dabei eine Rolle? Wie wirken sich die aktuelle Erfahrung einer geopolitischen Zersplitterung sowie die partiell zu beobachtenden Auflösungserscheinungen westlicher Systeme, ihrer aufklärerischen, rationalen, demokratischen und humanitären Ideale, auf eine kritische Okzidentalismusreflexion sowohl innerhalb als auch außerhalb der westlichen Weltregionen aus? Die hier vorgelegte Publikation sucht das festgefahrene Bild einer hegemonialen Westzentriertheit aufzubrechen und zu durchdringen, indem sie sich von der Singularität des *einen* Okzidentalismus verabschiedet und demgegenüber die kulturelle Pluralität und Diversität von Okzidentalismen als Aneignungs-, Umwandlungs- und Verwerfungsformen in den Mittelpunkt der interdisziplinären Reflexion stellt.

Plurale Diversität kennzeichnet vor allem auch den Theoriediskurs um das geokulturelle Konzept des Okzidentalismus. Dieser scheiterte bisher daran, eine allgemeingültige Bedeutung festzulegen, mit der ein minimaler inhaltlicher Konsens gefunden wäre. Ein Blick in die Forschungsgeschichte zu Begriff und Theorie kann belegen, dass Theoretiker*innen gar strikt gegensätzliche Okzidentalismus-Konzepte formuliert haben.

Als Ausgangspunkt zur Erklärung des Okzidentalismus wird beinahe schon habituell auf Edward Saids bahnbrechende Studie zum *Orientalismus* referiert, deren Erstveröffentlichung 1979 erfolgte (Said 2009). Vor allem die Vorstellung von einer kulturkonstruierenden Projektion, bei der sich das Bewusstsein und Selbstbild des Okzidents durch Imagination eines (exotischen) Orients bei gleichzeitiger Abwertung desselben herausbildet, dient als Anknüpfungspunkt für diverse Grundlegungen des Okzidentalismus. Auf vielfältige Weise versuchen die einschlägigen Theoretiker*innen, Saids kritischen Impetus weiterentwickeln und ihn in eine globalere Perspektive zu rücken, und zwar durch Verbindung mit anderen Theorien wie dem Post- oder Transmodernismus bzw. Globalismus, der Hegemonie-, Essentialismus- und Kapitalismuskritik sowie dem Post- und Dekolonialismus.

Die Debatte um den Okzidentalismus begann Anfang der 1990er Jahre. Einer der Begründer des okzidentalistischen Denkens ist der ägyptische Philosoph Hasan Hanafi; durch die Einführung des Okzidentalismus als Gegendiskurs zum Orientalismus lässt er eine Verschiebung der Machtverhältnisse entstehen. An die Stelle eines »destructive Orientalism« kann ein »constructive Occidentalism« treten, der überhaupt erst die Durchsetzung dekolonialer Befreiungsbestrebungen ermöglicht, da kein fremdes Bild mehr oktroyiert und einer Verwestlichung entgegenwirkt wird (Hanafi 2004: 228–231). Als Methode ließe sich eine Gegenanalyse nennen: das Studium der westlichen Kulturen aus einer nicht-westlichen

Perspektive. Dass Hanafis Vorgehen notwendigerweise eine emanzipative Geste einschließt, gleichzeitig aber auf problematischen Setzungen beruht, wie einer a priori angenommenen Dichotomie zwischen West und Ost bzw. Nord und Süd, wird im Okzidentalismuskurs wiederholt angesprochen. Nichtsdestotrotz werden Hanafis Analysen weiterhin aufgegriffen, wenn es um ein Grundverständnis des Okzidentalismus geht (vgl. Woltering 2017). Ein repräsentatives Beispiel hierfür ist Abdullah Metins Studie *Occidentalism: An Eastern Reply to Orientalism*, die im Anschluss an die Vorstellung verschiedener Okzidentalismustheorien ein Hanafi-nahes Fazit zieht: »The mission of Occidentalism is, as a science, to study the West and to develop a counter-discourse in accordance with its own aims.« (Metin 2020: 198)

Eine kulturreflexive wie kulturkritische Theoretisierung des Okzidentalismus hat der amerikanische Sozialanthropologe James G. Carrier mit seiner Buchpublikation *Occidentalism. Images of the West* vorgelegt (Carrier 1995). Darin wird Okzidentalismus als eine Theorie und Praxis der Kulturkritik gefasst, die eine kritische Auseinandersetzung mit den Bildern vom Westen in Kunst, Kultur, Gesellschaft und Politik leistet, und zwar bezogen auf sowohl westliche als auch nicht-westlichen Regionen, Kulturen und Gesellschaften. Grundannahme dieses kulturkritischen Ansatzes ist, dass es gegenseitige Konstruktionen sind, die ein Selbst- und Fremdverständnis hervorbringen. Hier zeigt sich also eine Umkehr von Saids Blickrichtung: Nicht nur der sogenannte Westen imaginiert sein Gegenüber und nutzt dies zur Selbstkonstruktion, der Prozess verläuft gleichzeitig in die entgegengesetzte Richtung.

Der postkoloniale Theoretiker Couze Venn nimmt in seiner Monografie *Occidentalism. Modernity and Subjectivity* (Venn 2000) gar eine diametrale Position zu Hanafi ein. Indem er der Frage nachgeht, wie westliche Werte in den Nicht-Westen integriert werden können, sucht er den Okzidentalismus positiv zu wenden. Dies erweckt zunächst den Anschein einer Forderung nach undifferenzierter Verwestlichung und damit eines Konterkarierens von weiten Teilen des Okzidentalismusverständnisses, das sich explizit gegen eine Homogenisierung wendet. Jedoch muss hier stärker differenziert werden, denn Venns Analyse ist auf die Frage gerichtet, wie Europa erst zum Westen geworden ist und wie die Ideale der Aufklärung, die neben allen mit ihnen einhergehenden Imperialismen weiterhin existieren, ein postkoloniales und globales Subjekt produzieren können. Ein »becoming-mature of modernity« geht bei ihm in ein »becoming-ethical« einer transmodernen und postkolonialen Gesellschaft über (ebd.: 11). Die Übertragung dieses Ansatzes auf andere Theoretiker*innen des Okzidentalismus ist nicht mehr ausgeschlossen, auch wenn sich diese ausdrücklich in die Nachfolge von Hanafi stellen. Ridho Al-Hamdi beispielsweise sieht in seiner okzidentalistischen Analyse die Möglichkeit, den Mythos der westlichen Vorherrschaft zu unterwandern, »to build the same civilization of the world« (Al-Hamdi 2019: 91). Diese Sichtweise weist einige Übereinstimmungen mit Venn auf, wenn die ursprüngliche Intention von

dessen Theorie einbezogen wird: Der Okzidentalismus hat das Potenzial, Asymmetrien abzubauen, ohne dass dies lediglich eine geschichtsnegierende Angleichung impliziert. An dieser Stelle wird eine der zentralen Herausforderungen beim Umgang mit okzidentalistischer Forschung sichtbar: Es geht um einen Modus des Denkens, der einerseits nicht auf Dichotomie und damit einer künstlichen Trennung aufbauen darf, andererseits jedoch ebenso wenig von Symmetrie ausgehen kann, da dies die Gefahr einer imperialen Angliederung birgt. Der Pluralismus von Okzidentalismen bietet hier einen konzeptionellen Ausweg aus dem Dilemma.

Neben okzidentalistischen Diskursen zu positiv gedeuteten Westaneignungen, wie dem von Venn, finden sich aber auch negativ konnotierte Okzidentalismuskurse. In ihrer Studie *Occidentalism. The West in the Eyes of its Enemies* haben Ian Buruma und Avishai Margalit unter dem Aspekt der »cross-contamination« (Buruma/Margalit 2004: 149) geschichtliche Beispiele der Ablehnung und Feindlichkeit gegenüber dem Westen zusammengetragen. Die Autoren argumentieren, dass der Okzidentalismus als Gegendiskurs zur Aufklärung und dem Rationalismus entstand und damit eine genuin europäische Herkunft besitzt, bevor er in ganz unterschiedlichen Ausformungen weltweit rezipiert wurde. Hauptziel der Analyse feindbildbesetzter Varianten des Okzidentalismus ist es, einen differenzierten Blick auf die Quellen und Beweggründe für jene Ressentiments zu werfen, die dem Westen heutzutage in einer zu nehmend globalisierten, multipolaren Welt entgegenschlagen.

In seiner Kritik an den Aussagen von Buruma und Margalit fordert der Philosoph Akeel Bilgrami nicht primär die Gegenseitigkeit der Beeinflussung von Westen und Nicht-Westen heraus, sondern vielmehr den Beginn dieses Prozesses: Bereits vor dem Zeitalter der Aufklärung habe es innerhalb des Westens einen Diskurs gegeben, der sich gegen ein »disenchantment of the world« richtete (Bilgrami 2006: 402). Die Anfänge dieser Gegenbewegung werden von ihm auf das frühe 17. Jahrhundert datiert, zu dieser Zeit hätten sich viele der Stereotypen herausgebildet, mit denen der Westen im Nachhinein immer wieder bedacht wurde, wie beispielsweise die seelenlose Verwissenschaftlichung mit rein ökonomischen Triebkräften.

Folgt man der Auffassung einer rückdatierten Gründungsgeschichte, so erscheint der Okzidentalismus nicht mehr als reflektierter Gegendiskurs, sondern als ein europäischer Export, der lediglich angeeignet wurde, sodass selbst die außer-europäische Reflexion über den Westen ihren Ursprung und ihre Legitimation im Westen selbst findet.

Diesem einseitigen, quasi monokausalen Transferverständnis von Okzidentalismus steht ein plurales okzidentalistisches Verständnis gegenüber, das die komplexen transkulturellen Verflechtungen berücksichtigt. Es wäre leichtsinnig, den sowohl historisch als auch zeitgenössisch engen Kultur-, Technologie- und Wissensaustausch zu negieren und nicht zu beachten, wie Kulturen, Gesellschaften und gefühlte Zugehörigkeiten bereits aus einem hohen Maß an Vernetzung und fortlaufender wechselseitiger Beeinflussung hervorgegangen sind. Unter dieser

Prämisse problematisieren der Kulturanthropologe Jukka Jouhki und die Historikerin Henna-Riikka Pennanen die geschichtlichen Formierungsprozesse, die zu symbolischen Geografien wie der Konstituierung des Westens geführt haben. Okzidentalistisches Denken ist demnach der Glaube an ein einheitliches Gefüge; die Abgrenzung, aus welchem Teil der Welt dieser Glaube kommt, ist dabei weniger entscheidend (Jouhki/Pennanen 2016). In Verschränkung mit Said, der in seiner *Orientalismus*-Studie infrage stellt, ob eine bestimmte geografische Region verallgemeinernd »East« zu nennen ist, kommen Jouhki und Pennanen zu dem Schluss, dass es auch keinen einheitlichen und komplementären »Westen« gibt. Ähnlich formuliert es der Medienkulturwissenschaftler Ömer Alkin, der die Okzidentalismusforschung nicht pauschal als antiwestlichen Diskurs aus dem Nicht-Westen verstanden wissen will, sondern als vielfältige Möglichkeit zur West-Reflexion jenseits eines Binarismus (Alkin 2019).

Um Okzidentalismen für die Kultur-, Ästhetik- und Kunstforschung produktiv zu machen, wird Offenheit gegenüber komplexen Vernetzungen und gleichzeitig ein strukturidentifizierendes Vorgehen benötigt. Hierfür kann die Okzidentalismus-Forschung des Anthropologen und Historikers Fernando Coronil einen wichtigen Bezugspunkt bieten. Coronil verdeutlicht, dass der Okzidentalismus »nicht die Kehrseite des Orientalismus, sondern die Bedingung seiner Möglichkeit, seine dunkle Seite (wie in einem Spiegel)« ist (Coronil 2002: 184). Durch okzidentalistisches Denken werde vor allem ein Machtgefälle produziert und immer wieder neu bestätigt. Diesbezüglich unterscheidet Coronil drei Repräsentationsmodalitäten des Okzidentalismus, die durch Abgrenzungsmechanismen als gemeinsamer Quelle miteinander verbunden sind. Bei der »Auflösung des Anderen durch das Selbst« nimmt der Westen den Nicht-Westen als radikal verschieden wahr und vereinnahmt diesen imperialistisch (ebd.: 187ff.). Hingegen wird bei der »Einverleibung des Anderen in das Selbst« »die Unterscheidung zwischen Anderem und Selbst, welche die imperiale Expansion Europas stützt, auf subtile Weise reproduziert« (ebd.: 192), woraus im nächsten Schritt durch die Expansion des Kapitalismus und sein Modell internationaler Arbeitsteilung eine Angliederung des »Anderen« folgt (ebd.: 192ff.). Der dritte Modus ist die »Destabilisierung des Selbst durch den Anderen«, auch hier vollzieht sich eine künstliche Trennung: Die radikale Andersheit nicht-westlicher Kulturen und Gesellschaften wird als »privilegierte Quelle des Wissens für den Westen« betrachtet, die neben Faszination jedoch auch eine Verunsicherung auslöst, da durch sie Annahmen der westlichen Kultur infrage gestellt werden (ebd.: 201f.). In allen drei Varianten kommt es zu einer Polarisierung, die historisch Verbindendes negiert und mittels Trennung Asymmetrien produziert. Mit seiner Darstellung der drei Repräsentationsmodalitäten macht Coronil deutlich, dass die Entwicklung des Okzidentalismus aufs Engste mit der Entfaltung globaler Macht und der systematischen Durchsetzung eines globalen Kapitalismus verbunden ist. Das *Beyond Occidentalism* im Titel der Forschungsstudie drückt

aus, dass es letztendlich um eine Überwindung der imperialen geohistorischen Kategorie des Westlichen geht, ein Denken jenseits des Okzidentalozentrismus.

Die *Kritik des Okzidentalismus*, wie sie von Claudia Brunner, Gabriele Dietze und Edith Wenzel formuliert wurde, beruft sich direkt auf Coronil:

»Bei Okzidentalismuskritik im Anschluss an Coronil handelt es sich [...] um eine theoretische, politische und epistemische Perspektive, mit der sich die aus der ›Imperialität‹ des kapitalistischen Weltsystems resultierende Asymmetrie von Macht- und Herrschaftsverhältnissen umfassend hinterfragen lässt.« (Brunner/Dietze/Wenzel 2010: 13)

Dietze versteht diese Forschungsperspektive insbesondere als Aufforderung zur okzidentalistischen Hegemonieselbstkritik. Es gilt zu analysieren, inwiefern der Okzidentalismus einen »Meta-Rassismus« westlicher (vermeintlich liberaler) Eliten darstellt und wie daraus eine Selbstreflexion gelingen kann (Dietze 2010: 32).

Aus diesen verschiedenen Ansätzen und Forschungsperspektiven eine Synthese herzustellen, die aus dem Okzidentalismus eine (selbst-)kritische Untersuchungsmethode erwachsen lässt, ist eines der zentralen, wenngleich herausfordernden Anliegen dieses Bandes. Die bisherigen Ausführungen zur pluralen Diversität des Okzidentalismus-Konzepts sollten bereits vor Augen geführt haben, dass der Begriff des Westens weder als geokulturelle Abgrenzungskategorie noch als politisch-historisches Faktum zu verstehen ist. Wenn in diesem Buch der »Westen« thematisiert und problematisiert wird, dann ist jeweils die Konstruiertheit mitzudenken, die zu Rassismen und Ausbeutung geführt hat, bzw. diese weiterhin hervorbringt. Eine gleichschaltende Engführung bietet keinen wirklichen Erkenntniszugewinn, auch dies macht der Terminus Okzidentalismus deutlich. Es geht vielmehr darum, die Komplexität zuzulassen und sich gegenseitig ausschließende Definitionsversuche auszuhalten, um Erklärungen jenseits eines Schematismus zu provozieren. Aus diesem Grunde sind auch die Begriffe »Projektionen und Reflexionen« im Untertitel gewählt: Eine Projektion, die als unbewusste Übertragung eine Auslagerung der eigenen Verfasstheit bringt, führt stets den Moment der Gegenläufigkeit mit sich. Die Projektion des Einen bedingt die des Anderen und umgekehrt. Ebenso ist die Reflexion, welche als rückbezügliche Bewegung zu verstehen ist, ein Modus der Verbindung mit gleichzeitigem Erkenntnisstreben.

Die hier veröffentlichten Beiträge versammeln ganz unterschiedliche Sichtweisen auf Westprojektionen und Westreflexionen. Als pluralistisches Analysekonzept definiert können Okzidentalismen einen Beitrag zur Erweiterung der westlichen Theorielandschaft leisten. Durch das Multiperspektivische kann verhindert werden, vorschnell in Dichotomien und gegenseitige Konstruktionen zu verfallen. Zugleich wird eine unreflektierte Vereinheitlichung vermieden, bei der Ressentiments und (historische) Ungerechtigkeiten nicht aufgelöst werden.

Die hier vorgelegte explorative Forschungsstudie nutzt bewusst die Vielfalt unterschiedlicher disziplinärer Zugänge und Methoden, um die je spezifische Anwendung eines Denkens mit und über Okzidentalismen in den Bereichen der Kunst-, Ästhetik- und Kulturgeschichte im Zeitraum zwischen der (Vor-)Aufklärung und der Gegenwart zu analysieren. Sie macht sich die in der Theoriebildung mehrdeutige, partiell konträre Auslegung und Instrumentalisierung des Okzidentalismuskonzepts zu eigen, um die Diversifizierung desselben sowie der ihm angegliederten Diskurse voranzutreiben. Drei Deutungsaspekte werden in den Hauptkapiteln näher ausgeleuchtet: 1. kultur- und wissenschaftspolitische Dimensionen eines kritischen Okzidentalismus; 2. Geburten des Okzidents und Transkulturalisierungen durch (De-)Okzidentalisierungseffekte; 3. bildkünstlerische Okzidentalismen zwischen Kolonialismus und Dekolonisierung.

Das erste Kapitel widmet sich einer kritischen Okzidentalismusforschung, die eine postkoloniale, ideologie-, gender- und rassismuskritische Auseinandersetzung mit dem Okzidentalozentrismus eröffnet und dabei vor allem hegemoniale Kultur- und Identitätspolitik ins Visier nimmt. In *Occidentalism Revisted* reflektiert die Kultur- und Gendertheoretikerin Gabriele Dietze die Funktion der Denkfigur des Okzidentalismus im Zusammenhang mit aktuellen politischen Entwicklungen um einen organisierten Rechtspopulismus und strukturellen Rassismus in Deutschland. Angesichts eines Überlegenheits-Okzidentalismus, der ein Bündnis mit der Ideologie von *white supremacy* eingegangen ist, fordert sie eine Okzidentalismuskritik als Widerstandsstrategie gegen eine Politik abendländischer Kulturhegemonie. Zu diesem Zweck führt sie eine wichtige Unterscheidung ein: die zwischen einer Hegemonieselbstkritik als Bestreben, aus der Perspektive der Dominanzkultur eine selbstreflexive kritische Diskussion um okzidentalistische (Vor-)Einstellungen zu eröffnen, und einer Hegemoniekritik, bei der das »Selbst« außen vor gelassen wird. Die Amerikanistin und Genderforscherin Julia Roth knüpft in ihrem kultur- und ästhetiktheoretischen Beitrag zu *Europa »kreolisieren«* direkt an Dietzes Forderung nach einer Verbindung aus kritischer Okzidentalismus- und Weißseinsforschung an. In den Mittelpunkt ihrer Untersuchung zu den gegenwärtigen neo-okzidental Kämpfen um kulturelle Hegemonie und Deutungsmacht stellt sie die Rolle intersektional verwobener Gender- und Race-Positionen für okzidentale Selbstkonstruktionen. In der dekolonialen afroeuropäischen Ästhetik erkennt sie ein transformatives Widerstandspotential gegen die rassistischen Auswirkungen eines kolonialgeschichtlich geformten Überlegenheits-Okzidentalismus. Unter dem Titel *Locating Occidentalism* führen die Amerikanisten Eid Mohamed und Talaat Farouq Mohamed eine scharfsichtige kulturpolitische und literaturwissenschaftliche Analyse des Arabischen Okzidentalismus als Antwort auf die Protestbewegung des Arabischen Frühlings durch. Der Fokus liegt auf der literarischen Produktion des Post-Arab-Spring, den okzidental Referenzrahmen bilden die Vereinigten Staaten von Amerika. Die Autoren fassen den Arabischen Okzidentalismus ganz im

Sinne von Dietzes Okzidentalismuskritik als eine theoretische, politische und epistemische Perspektive, aber auch als eine Form des Widerstands, um die inferiore Position, von der arabische Kulturen geschichtlich bedingt auf den Überlegenheits-Okzidentalismus blicken, zu überwinden und einen Blickwechsel in die Wege zu leiten, der die Konstruktion und Repräsentation einer eigenständigen arabischen Identität und Agency ermöglicht.

Das zweite Kapitel untersucht das Verhältnis zwischen Okzidentalisation und Transkulturation. Von den pluralen Geburten des Okzidents in der europäischen Geistesgeschichte ausgehend, nimmt es die transkulturellen Auswirkungen von (De-)Okzidentalisationseffekten auf die asiatische Kunst, Kultur und Ästhetik in den Blick. Der Geschichtsphilosoph Rolf Elberfeld analysiert die Entstehung eines europäischen Okzidentalismus durch europäische Geschichtsschreibungen, darunter die Weltgeschichte, Geschichte der Philosophie und Geschichte der Kunst, seit dem 18. Jahrhundert, und arbeitet dabei systematisch die vielfältigen historischen Narrative einer uneinholbaren Überlegenheit des Okzidents heraus. Als Beitrag zu einer wissenschaftsgeschichtlichen Okzidentalismusforschung schlägt er vor, die Unterwerfungs- und Herrschaftspraktiken aller geisteswissenschaftlichen Forschungen an Universitäten in Europa seit dem 18. Jahrhundert zu untersuchen, um dadurch eine »neue Zukunft geisteswissenschaftlicher Forschung in dekolonialer Perspektive« zu eröffnen. Christian Tagsolds Studie zu japanischer Gartenkunst und -ästhetik veranschaulicht, wie kulturelle Zuschreibungen und Definitionen durch (dichotomische) Abgrenzungen bzw. künstliche Trennungen erfolgen. Anhand einer dichten begriffskritischen Lektüre gartenhistorischer Schriften demonstriert der Autor, wie die Gartenanlage des Schlosses von Versailles von japanischen Gartenhistorikern zu einem westlichen Gartenmodell *par excellence* vereinheitlicht und abstrahiert wurde, um auf dessen Folie das Gegenmodell einer eigenständigen japanischen Gartenkunst und -ästhetik zu entwickeln. Trotz dieses Versuchs einer identitätsstiftenden gartenkulturellen Abgrenzung kommt es, so das Fazit, zu einer Überschreitung der dichotomischen Setzungen, d.h. zu einem transkulturellen Oszillieren zwischen Autoorientalismus und Okzidentalismus. Die Philosophin und Ästhetikerin Zhuofei Wang befasst sich mit der Okzidentalisation der Ästhetik im chinesischsprachigen Raum. Unter den Vorzeichen einer Okzidentalismuskritik als Kritik an einer homogenisierenden wie unterwerfenden Verwestlichung betrachtet sie die ästhetische Tradition der westlichen Schönheitslehre (*Mei Xue*) in China als unchinesisch, da sie mit den Vorstellungen einer chinesischen Ästhetik nicht wirklich vereinbar sei; demgegenüber sieht sie in westlichen Ansätzen der Öko- und Umweltästhetik sowie dem ästhetischen Konzept der Atmosphäre das Potenzial für eine inter- und transkulturelle Verknüpfung mit ostasiatischen bzw. chinesischen ästhetischen Denktraditionen. Die Kultur- und Modeforscherin Gabriele Mentges setzt sich mit dem Okzident als globalhegemonialer Modemacht auseinander. An Fallbeispielen aus der mittelasiatischen und

usbekischen Mode illustriert sie, dass sich neben bzw. aufgrund von Okzidentalisierungseffekten auch Entwicklungstendenzen einer Re-Orientalisierung oder eines Counter-Orientalism abzeichnen, die darauf hinwirken, »das national/kulturelle Eigene visuell und materiell auf den globalen Modemärkten zu positionieren.«

Das dritte Kapitel exploriert Okzidentalismen als (De-)Kolonialisierungsprozesse aus einer kunstwissenschaftlichen Perspektive und führt damit die Projektionsdebatte um einen imaginierten Okzident im Bildfeld materieller Kultur fort. Der Kunsthistoriker Ritwji Bhowmik erkennt im indischen *Company Painting*, das sich als eigenständige Kunstbewegung und Stil während der Kolonialzeit Britisch-Indiens durch Verbindung aus indigener indischer Kunst, insbesondere islamischer Mogulmalerei, und westlicher Akademiemalerei entwickelte, ein repräsentatives Beispiel in Südasien für einen künstlerischen Okzidentalismus mit nachhaltigen Transkulturationseffekten. In einer detailreichen kunsthistorischen Analyse zu Themen, Stilen, Künstlern und Sammler*innen verdeutlicht der Autor, dass die visuelle Hybridität der indo-europäischen Company-Malerei ein okzidentales »Kunst«-Produkt der kolonial-imperialen gesellschaftlichen Verhältnisse ist, und dass es der Kooperation zwischen indischer und westlicher Kunstgeschichte bedarf, um dem transkulturellen Bildphänomen auf den Grund zu gehen. In eine ähnliche Richtung zielend, bricht der Beitrag von Silvia Naef zu *Paul Klee, islamische Kunst und arabische Moderne* die Dichotomien – und Antinomien – zwischen künstlerischem Okzidentalismus und Orientalismus auf. Ausgehend von der Rezeption Paul Klees nimmt er eine kunstgeschichtliche Historisierung okzidentaler Einflüsse für die Entwicklung der modernen Kunst in der arabischen Welt vor und demonstriert damit die transkulturelle Komplexität einer wechselseitigen Bedingtheit von Okzidentalisierungs-/Orientalisierungsprozessen. Die in den 1970er und 1980er Jahren aktive, abstrakte arabische Kunstbewegung der *Hurufiyya* analysierend, konstatiert die Autorin eine doppelte Form der Transkulturalisierung, insofern »von westlichen Kunstschaaffenden reinterpretierte Elemente orientalischer Kulturen [...] arabischen Künstler*innen als Ausgangspunkt für ihre eigenen Überlegungen« dienten. Auch Julia Allerstorfer setzt in ihrem Beitrag bei der relationalen Orientalismus-Okzidentalismus-Debatte an. Um den okzidentalen Imitationsvorwurf gegenüber iranischen Gegenwartskünstler*innen wie Keramati und Entekhabi zu entkräften und die Dekolonisierung okzidentaler Kanonbildung voranzutreiben, schlägt sie den Rückgriff auf das postkoloniale Konzept und die kritische Denkfigur der Mimikry vor, die eine parodistische Destabilisierung von Autoritätsverhältnissen impliziert und emanzipatorische Wirkmacht entfaltet. Dass der globalisierte Kunstdiskurs der Gegenwart zunehmend auch von einer Kritik an einer ökonomischen und ökologischen Verwestgung der Umwelt geprägt ist, führt Hauke Ohls in seinem Beitrag zu *Okzident(i)alismus und Anthropozän* vor. Das in Klammern gesetzte eingeschobene »i« soll verdeutlichen, dass das Akzidentielle des Anthropozäns in den Okzidentalismus eingedrungen ist. Anhand der Interpre-

tation der Videoinstallation *All That Is Solid Melts Into Air* von Mark Boulos und des Objektensembles *Rare Earthenware* der Unknown Fields Division demonstriert der Autor, welch festen Platz die anthropo- und kapitalozäne Okzidentalismuskritik inzwischen im globalen zeitgenössischen Kunstdiskurs einnimmt.

Es bleibt zu hoffen, dass die hier vorgestellten kunst-, ästhetik-, kultur- und wissenschaftsgeschichtlichen Analysen zur pluralen Diversität von Okzidentalismen auf lange Sicht einen Forschungsbeitrag zur dekolonialen Überwindung okzidentalistischer Denk- und Kulturmuster leisten.

Die Publikation zu einer kritischen Okzidentalismenreflexion wäre nicht zustande gekommen ohne die finanzielle und organisatorische Unterstützung der Universität Duisburg-Essen. Wir möchten uns herzlich bedanken bei der Fakultät für Geisteswissenschaften, welche die Organisation einer Ringvorlesung zum Thema sowie den Druck des Buches finanziell ermöglicht hat.

Literaturverzeichnis

- Al-Hamdi, Ridho (2019): »Hassan Hanafi's Epistemology on Occidentalism: Dismantling Western Superiority, Constructing Equal Civilization«, in: *Epistémé* 14, 1, June, S. 63–95.
- Alkin, Ömer (2019): »Prolegomena für eine Kritische Okzidentalismusforschung«, in: inamo. Analysen zu Politik und Gesellschaft des Nahen und Mittleren Ostens 98, Sommer, S. 52–55.
- Bilgrami, Akeel (2006): »Occidentalism, the Very Idea: An Essay on Enlightenment and Enchantment«, in: *Critical Inquiry* 32, Spring, S. 381–411.
- Brunner, Claudia/Dietze, Gabriele/Wenzel, Edith (2010): »Okzidentalismus konkretisieren, kritisieren, theoretisieren«, in: Gabriele Dietze/Claudia Brunner/Edith Wenzel (Hg.), *Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht*, Bielefeld: transcript, S. 11–21.
- Buruma, Ian/Margalit, Avishai (2004): *Occidentalism: The West in the Eyes of Its Enemies*, New York: Penguin Press.
- Carrier, James G. (ed.) (1995): *Occidentalism. Images of the West*, Oxford: Clarendon Press.
- Chakrabarty, Dipesh (2000): *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton: Princeton University Press.
- Coronil, Fernando (2002): »Jenseits des Okzidentalismus. Unterwegs zu nicht-imperialen geohistorischen Kategorien«, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M., New York: Campus Verlag, S. 177–218.

- Dietze, Gabriele (2010): »Okzidentalismuskritik. Möglichkeiten und Grenzen einer Forschungsperspektive«, in: Gabriele Dietze/Claudia Brunner/Edith Wenzel (Hg.), Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht, Bielefeld: transcript, S. 23–54.
- Hanafi, Hassan (2004): »From Orientalism to Occidentalism«, in: *Studia Philosophiae Christianae* 40, 1, S. 227–237.
- Jouhki, Jukka/Pennanen, Henna-Riikka (2016): »The Imagined West: Exploring Occidentalism«, in: *Suomen Antropologi* 41, 2, Summer, S. 1–10.
- Metin, Abdullah (2020): »Occidentalism: An Eastern Reply to Orientalism«, in: *bilig* 93, Spring, S. 181–202.
- Said, Edward W. (2009): *Orientalismus*, Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Venn, Couze (2000): *Occidentalism. Modernity and Subjectivity*, London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications.
- Woltering, Robbert (2017): *Occidentalisms in the Arab World. Ideology and Images of the West in the Egyptian Media*, London: I.B. Tauris.